

Sepp Köppel: «Ich erfinde nichts»

Interview Seine Bilder sehen Sachen, die da sind und noch niemand je sah: Sepp Köppel eröffnet die neue Saison in der Galerie Hollabolla. Die Ausstellung «Abstrakte Fotografien» dauert bis 7. Mai. Vernissage ist diesen Sonntag um 11 Uhr.

VON GEORG TSCHOLL

«Volksblatt»: Sepp Köppel - ich behaupte, Ihre Fotografien könnten ebenso gut «konkret» statt «abstrakt» genannt werden. Wie falsch liege ich mit meiner Behauptung?

Sepp Köppel: Sie liegen überhaupt nicht falsch, da meine Fotografie gegenständlicher kaum sein könnte. Ich arbeite handwerklich präzise. Meine Arbeit mit dem Fotoapparat ist weder manipuliert noch verwende ich irgendwelche Zusatzprogramme, die uns die moderne Technik im Apparat während des Fotografierens zur Verfügung stellen würde. Ich manipulierte auch am PC nicht. Und trotzdem steht da ein grosses Aber im Raum. Meine Ausschnittwahl vor Ort und am PC entzieht dem Betrachter die Anhaltspunkte der Umgebung, die er brauchen würde, um die Bilder besser einordnen zu können. So fehlen weitgehend Landschaftselemente wie Vordergrund, Mittel- und Hintergrund, weiter fehlen Massstabhinweise, die zum Beispiel die Grössenordnung der Ausschnitte meiner Bilder errahnen liessen: Meine Bilder entsprechen damit nicht unserer Sehweise. Denn mittels Kurzzeitfotografie kann ich fließendes Wasser darstellen, wie wir es niemals wahrnehmen können. Versuchen Sie mal ein Bild in einem Fließgewässer vor Ort zu fixieren, den Wellengang geistig zu stoppen. Schwierig, oder? Und dann die «gefrorenen Sachen»: Da bewege ich mich mit meiner Fotografie im Makrobereich und die Sehweise meiner Tätigkeit ist eine ganz andere als unsere «normale». So gesehen kann ich doch von «abstrakten Fotografien» sprechen. Mit der Betonung darauf, dass nicht das Fotografieren abstrakt ist, aber seine Resultate einen solchen Schluss zulassen - oft höre ich: «Was hast du da fotografiert?»

Sie erfinden nichts. Aber wenn Sie den Rhein fotografieren, zeigen Sie etwas von dem, was es nicht mehr gibt oder nicht mehr zu geben schien. Was machen, was tun Ihre Bilder?

Genau: Ich erfinde nichts, ich lasse auch nichts weg, ich füge nichts hinzu - ich zeige, was da ist. Allerdings zeigen meine Bilder, bedingt durch die Wahl des Ausschnitts, auch nichts so, wie sich die Landschaft des Rheins im Ganzen präsentiert. Meine Bilder sind gewissermassen aus dem Kontext gerissen, sie zeigen nicht die ganze «Wahrheit». Wenn man im Tal links oder rechts einige Schritte in die Höhe geht, damit man einen Überblick bekommt,



Stellt ab kommendem Sonntag, den 26. März, in der Galerie Hollabolla aus: Sepp Köppel. (Foto: Heini Schwendener)

ja dann sieht es halt schon etwas anders aus. Das wäre aber dann eine andere fotografische Geschichte.

Die persönliche scheint von der technischen Einstellung nicht zu trennen zu sein; der Medienphilosoph Vilém Flusser sagte es so: Wir stellen (uns auf etwas) ein, um (es) aufzunehmen. Welche Geschichte verbindet, haben Sie mit dem Wasser?

Eine frühe Erfahrung mit Wasser, die mir immer wieder erzählt wurde, an die ich mich persönlich nicht erinnern kann, war, dass ich beinahe in einem kleinen Nebenfluss des Rheins ertrunken wäre. Ob da etwas im Hinterkopf hängen geblieben ist, weiss ich nicht. Und dann: «Ohne Wasser kein Leben.» Wasser ist für mich eigentlich in allen Belangen positiv besetzt. Auch wenn

ich die Naturgewalt desselben nicht unterschätzen möchte. Aber fotografisch gesehen, ist Wasser halt ungemain fotogen. Ob im Flüssigen oder gefrorenen Zustand: Es gibt kaum ein Motiv, das so viel hergibt. Es scheint

sich im Unendlichen zu verlieren. Insofern gilt für mich: Die persönliche Einstellung ist da (bei jedem Wetter), die Technik habe ich schon längst begriffen - also hinaus ins Feld.

Und wie kamen Sie gerade zur Fotografie - sie ist ja irgendwie das Ende alles Fließenden, das Ende von Bewegung?

Vor rund 40 Jahren kam ich wie viele andere durch unsere Kinder zur Fotografie. Ich merkte aber bald, dass in diesem Medium wesentlich mehr steckt. Da wir seinerzeit schon am Wasser lebten, lag das Motiv so quasi vor der Haustüre. So konnte ich mit meinen ersten Wasserbildern bereits in den 1980er-Jahren an einer meinen ersten Gruppenausstellung im Kunsthaus Glarus mit Erfolg teilnehmen.

Ihre Bilder werden ausgestellt, sie haben Preise gewonnen ... Sie werden gesehen. Spielt das bei den Aufnahmen eine Rolle, nehmen Sie mit mehr als zwei Augen auf? Ich bin meiner Fotografie treu geblieben, ich gehe mit meinen zwei Augen und mit meinem eigenen Hin-

terkopf ins Feld hinaus. Es war und ist nie die Frage, wie Juroren, Kuratoren oder andere Experten meine Fotografie sehen. Ich komme mit meinen Bildern und habe natürlich grosse Freude, wenn sie gefallen. Aber von irgendwelchen «Expertenmeinungen und Modeströmungen» habe ich mich nie leiten lassen.

Halten Sie es ohne Kamera aus oder fangen Sie auch «unbewaffnet» an, in möglichen Bildern zu denken? Ist Ihre Welt eine Welt im Sucher?

Ich halte es sehr gut ohne Kamera oder eben «unbewaffnet» aus. Es kommt zwar manchmal vor, dass ich Bilder sehe ... Ich brauche aber Zeit und Musse, um meine Ideen umzusetzen. Das heisst, ich gehe ganz bewusst fotografieren. Sie werden mich mehr ohne als mit Kamera um den Hals antreffen.

ANZEIGE

galerie hollabolla

St. Luzistrasse 7 9492 Eschen
galerie.hollabolla.li